

Notiz Block



Die Suche nach neuen Ideen

Das Beratungsunternehmen Pricewaterhouse Coopers (PWC) ist auf der Suche nach „brillanten Beratungsideen“, die es im Rahmen seines „Student Award“ finden will. Studenten, Absolventen und Doktoranden der Wirtschaftswissenschaften, des Wirtschaftsingenieurwesens, der Wirtschaftsinformatik oder vergleichbarer Studiengänge erarbeiten allein oder im Dreier-Team einen Vorschlag für eines der vorgegebenen Themen: Crime Time – Wirtschaftskriminalität zwischen Prävention und Risikomanagement; Energy Value Chain – Wertschaffung durch Transaktionen?; Talent Management 2012 – Neue Herausforderungen an eine effiziente Personalarbeit. Den Gewinnern winkt ein Skiwochenende sowie Praktika und Fixanstellung.

<http://ba.pwc.de/studentaward>

Die Suche nach Führungskräften

Personalvermittler suchen derzeit händeringend nach Führungskräften. Das ergab eine Analyse von rund 50.000 Profilsuchen über das Internet-Portal Placement 24 von August bis Dezember 2007. Die meisten Suchen entfielen auf Maschinen- und Anlagenbau (12,7 Prozent), gefolgt vom Automobil- und Fahrzeugbau mit 11,4 Prozent. Die Informationstechnologie- und Software-Entwickler waren auf Rang drei (acht Prozent). Der Finanzsektor (6,5 Prozent) sowie Elektrotechnik (4,9 Prozent) folgen danach. Die Flexibilität und Mobilität, die Unternehmen von ihren Führungskräften einfordern, nehmen diese zunehmend für sich in Anspruch, heißt es in der Analyse. Die Führungskräfte quittieren diese Erfahrung entsprechend mit ihrer Wechselbereitschaft. Einigen Unternehmen macht dies zu schaffen, da nicht selten ganze Teams abgeworben werden.

Die Forschung macht Schule

Die Expansion der Hochschulen kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass Österreich auf einen Mangel an Absolventen von industrienahen technischer-wissenschaftlichen Studien zusteuert. Das Bundesministerium für Verkehr, Innovation und Technologie (Bmvit) will gemeinsam mit dem Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur (Bmukk) mit der Initiative „Forschung macht Schule“ das Thema „Wissenschaft“ und „Forscher als Berufsbild“ in Kindergärten und Schulen bewerben. Auftakt der Kampagne: 10. bis 13. März 2008 im Wiener Museumsquartier (MQ) sowie in ausgewählten Forschungseinrichtungen im Raum Wien.

www.educult.at

Wie Babys richtig schlafen lernen

Säuglinge brauchen keine Schlaflernprogramme. Diese sind nach Ansicht von Experten völlig überflüssig. „Eltern müssen sich nicht ständig bemühen, damit ihr Kind Fortschritte macht“, zitiert das Apothekenmagazin *Baby und Familie* den Schweizer Kinderarzt Remo Largo. Der Säugling entwickelt sich aus sich selbst heraus, wenn man ihn nur lasse – und wenn er sich geborgen fühle. Dazu gehöre es, dass das Baby getröstet werde, wenn es aufwache und schreie. So lerne es leichter, sich selbst zu beruhigen, und schlafe besser. Der beste Platz für das Säuglingsbett sei das Schlafzimmer der Eltern. „Babys sind einfach nicht dazu gemacht, dass man sie allein lässt“, sagt Fabienne Becker-Stoll, die Leiterin des Staatsinstituts für Frühpädagogik in München. Nach Angaben der Experten gibt es nur ganz wenige Babys, die von Beginn an die Nächte durchschlafen, denn Neugeborene besitzen noch keinen „zirkadianen Rhythmus“, der bei Erwachsenen Wach- und Schlafzeiten steuert. red

Über die Lebensgeschichten

Das Internet bringt neben Weblogs neue Formate hervor, bei denen die Nutzer mobilisiert werden, für qualitative Inhalte zu sorgen. Das Ziel: ein kollektives Gedächtnis – aber mehr als nur Erinnerungen.

Hakan Gürses

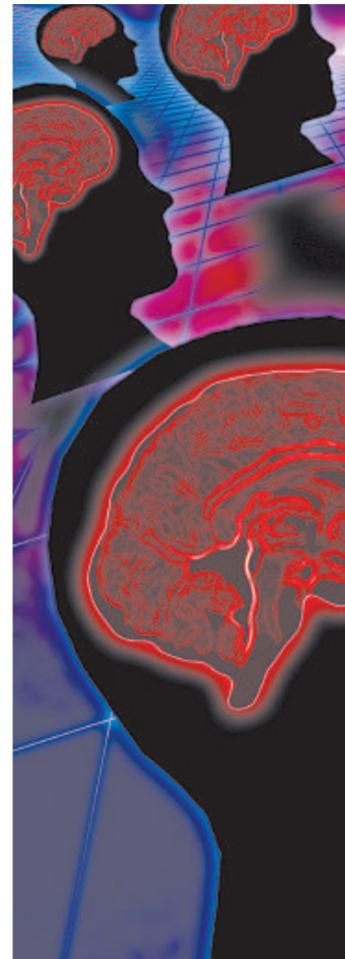
Hier geht es nicht darum, die Fotos vom letzten Caorle-Urlaub öffentlich zu machen. Es handelt sich auch nicht um ein weiteres Weblog über „Meine Miezkatze“. Das Programm dieser Webseite ist anspruchsvoll: „Hier können Sie Geschichte sehen, Geschichte lesen – und Geschichte schreiben. *Einstages* macht Sie, die Leser, zu Partnern in einem neuen und einmaligen Projekt: dem Aufbau eines kollektiven Gedächtnisses unserer Geschichte.“ Die Rede ist von einem Web 2.0-Dienst von Spiegel.de namens „Einstages“ – eine der vielen neu entstandenen Internet-Seiten, die unter die jüngere Kategorie „Lifestories“ fallen.

Virtueller Exhibitionismus?

Social Software werden Formate, Anwendungen und Dienste im Internet genannt, die über den individuellen Gebrauch und Nutzen hinaus das Zusammenknüpfen von Netzwerken ermöglichen sollen. Eine Internetseite mit sozialem Charakter kennzeichnet vor allem das Merkmal, dass hier die Grenze zwischen Konsument und Produzent durchlässig gehalten ist wie nie zuvor. Inhalte, Links und künftige Gestaltung solcher Webseiten werden allesamt von den Benutzern bestimmt.

Doch: Wie bei vielen Innovationen hat auch das viel gelobte Web 2.0 nicht nur qualitativ Hochstehendes mit sich gebracht – zum Großteil stößt man dort sogar just auf das Gegenteil. Mögen Weblogs, Podcasts, Online-Foto-Video-Dienste und Freundschaftsseiten eine medienhistorisch bemerkenswerte Erneuerung bedeuten – ihre Nutzung wird allmählich von den Regeln unserer guten alten Realwelt bestimmt: von Selbstdarstellung, Kommerz, Mode und Medialisierung des Belanglosen. Gibt es einen Unterschied zwischen dem virtuellen „Second Life“ und dem wirklichen „First Life“? Warum dann die Social Software preisen, wenn sie doch letztlich den Drang zu Voyeurismus und Exhibitionismus schürt?

So wie es aber in unserer analogen Welt neben Kleinformat, Star-Manie und Ich-AG eine andere Mediennutzung und einen kritischen Umgang mit Wissen und Gesellschaft gibt, so bringt auch die digitale Welt mitunter sinnvolle Produkte hervor. Einen wichtigen Meilenstein markiert hier eben das Format „Lifestories“ – wie beispielsweise die erwähnte Webseite <http://einstages.spiegel.de>.



Web 2.0: kollektives Nachdenken. Foto: Photos.com

In den Kulturwissenschaften und in der Geschichte nehmen die Erzählungen von Zeitzeugen eine zunehmend wichtige Stelle ein. Gerade die Wahrnehmung der jungen Vergangenheit durch jene Individuen und Gruppen, deren Stimme gewöhnlich keinen großen öffentlichen Anklang findet, gewinnt für die historische Forschung an Bedeutung. Minderheiten, „bildungsferne“ Gesellschaftsschichten und Zaungäste sozialer Ereignisse können eine andere Sicht in die Geschichte einbringen, die bekanntlich immer aus der Perspektive der Gewinner erzählt wird. Zudem sind „Biografiearbeit“ und „Oral History“ selbst Methoden zur Vermittlung von (politischem und historischem) Wissen.

Kulturelles Gedächtnis

Bereits in den 1940er Jahren prägte der französische Philosoph und Soziologe Maurice Halbwachs, der 1945 im KZ Buchenwald starb, den Begriff „kollektives Gedächtnis“ – verstanden als ein mentaler Speicher, der mehr enthält als die Summe individueller Erinnerungen. Nach Halbwachs ist die Vergangenheit eine kulturelle Schöpfung, eine soziale Konstruktion. Individuen erinnern sich an das kollektiv Rekonstru-

ierte. In den 1990er Jahren entwickelten die Anglistin Aleida Assmann und ihr Ehemann, der Ägyptologe Jan Assmann, diese Idee weiter und verwiesen mit dem Begriff „kulturelles Gedächtnis“ auf einen weiteren Aspekt kollektiver Erinnerung: Die Vergangenheit spielt eine zentrale Rolle in der Bildung von Gruppenidentitäten – seien diese nun Minderheiten, Überlebende einer Katastrophe oder Vertreter sogenannter schriftloser Kulturen. Erzählen bedeutet für die Angehörigen einer Gruppe sozialen Zusammenhalt durch gemeinsames Erinnern und Überlieferung der kulturell geformten Vergangenheit: sammeln und abspeichern.

Dies gilt allerdings auch für die sogenannten modernen Gesellschaften. Das Projekt Wikipedia (oder sein historisches Vorbild, die Enzyklopädie der Aufklärer im 18. Jahrhundert) dient letztlich einer Bestandsaufnahme unseres Kulturguts – dem Sammeln und Speichern des kollektiv gültigen „Wissens der Menschheit“. Dass dieses Unternehmen im sozialen Web stattfindet, versteht sich von selbst.

So ist es kaum verwunderlich, dass unterschiedliche Gruppen zunehmend Seiten ins Netz stellen, auf denen Lebensgeschichten erzählt und miteinander verwoben werden sollen. Internet-Seiten von misshandelten Frauen, Drogenkranken, behinderten Personen, jungen Müttern, an Literatur Interessierten; aber auch Biografien mit Fokus auf die NS-Zeit und jüngere Zeitgeschichte sind im Internet zu finden. Es geht jedes Mal darum, ein kollektives kulturelles Gedächtnis zu konstruieren und diesem Eingang zu verschaffen in die öffentliche Erzählung der Vergangenheit: ein Weg zur Selbstermächtigung für benachteiligte soziale Gruppen und ein gutes Werkzeug politischer Bildung zugleich. Die Geschichte des Internets lehrt uns, dass wir uns nicht zu früh freuen sollten. „Lifestories“ ist ein Format, das – wie Weblogs – modeträchtig ist. Biografie-Dienste mit dem Titel *Das Leben meiner Miezkatze* oder *Meine erste Liebe* werden sicher nicht lange auf sich warten lassen. Doch muss man zugeben, dass auch diese Geschichten Bestandteil unseres voyeuristisch-exhibitionistischen Alltags sind – somit unseres kulturellen Gedächtnisses.

Der Autor ist Chefredakteur von „STIMME von und für Minderheiten“ und Lehrbeauftragter am Institut für Philosophie an der Universität Wien.